Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 132. Bromberg, den 7. Juli 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

Erstes Kapitel.

Worin es der Teufel mit einem lyrischen Schriftsteller, einem Bankier und einem Hoteldieb zu tun bekommt.

An einem außergewöhnlich düsteren Nachmittag, an dem der Himmel so voll schwarzer Wolken und Unwetterdrohungen hing, daß in vielen Wohnungen schon frühzeitig Licht hinter den Fenstervorhängen brannte, hatte ein Schriftsteller, der erkältet war, seine Füße in lauwarmes Wasser gesteckt und war darüber eingenickt, ein vielfacher Millionär saß mit einer Zigarette zwischen den vollen Lippen einen Augenblick ausruhend in seinem Klubsessel, und der Hoteldieb zündete sich eine zu fest gestopfte und darum schlecht brennende Pfeife an.

Diese drei Menschen hatten nicht miteinander gemein als eben dieses Eine: daß sie Menschen waren — aber Menschen allerverschiedenster Art.

Sie kannten einander nicht.

*

Der Schriftsteller bewohnte ein Zimmer mit Schlafkammer in einem kleinbürgerlichen, doch sehr anständigen Viertel. Der Bankier nannte unter anderem eine fürstlich eingerichtete Wohnung im vornehmsten Stadtteil Amsterdams, hinter dem Reichsmuseum, sein eigen. Der Hoteldieb schweifte bald hier, bald dort hin; er hatte letzthin im Volkshause Obdach gefunden und lebte jetzt, taktvoll zurückgezogen, bei einem Busenfreund in einem Wohnschiff, das an einem Kai festgemacht hatte.

„Das ist eine hübsche Musterkollektion", dachte der Teufel und klopfte an.

„Herein," sagte der Schriftsteller, „aber, bitte, sehen Sie sich nicht um und nehmen Sie keinen Anstoß an meinem Aufzug! Ich habe mich erkältet, muß aber heute abend verreisen, und weil der Mensch nie weiß, was über ihm schwebt, und was ihm passieren kann, wasche ich mir die Füße, wie ich mir auch die Seele von Gift und Galle gegen die Menschheit reinwaschen möchte, die mich schmählich im Stiche läßt."

„Wir werden viel miteinander zu tun kriegen", sprach der Teufel lächelnd.

*

„Herein!" rief der Bankier. „Bitte, nehmen Sie doch eine Zigarette. Ich ruhe mich einen Augenblick von meinen endlosen Konferenzen aus. Man reibt sich schließlich ganz auf. Man wirtschaftet mit seinen Nerven drauf los und verraucht eine Schachtel Zigaretten nach der anderen. Ich muß heute abend in Begleitung eines meiner Freunde und meines Sekretärs verreisen. Wir bringen ein Kapital von unschätzbarem Wert in zwei Handkoffern fort. Aber wir sind zu dritt und bewaffnet."

„Ich werde die Sache im Augen behalten", sprach der Teufel lächelnd.

*

„Was soll denn das?" rief der Hoteldieb und fuhr hoch, wobei aus der gleichfalls hochfahrenden Pfeife Funken in die Ritzen des Fußbodens im Wohnschiff fielen. „Ich schätze das nicht, wenn jemand so heimlich an Bord kommt! Ich tue hier noch ein paar Züge aus meiner Pfeife, ehe ich meinen Koffer packe. Ich muß heute abend sehr dringend verreisen, und die vorige Nacht bin ich auch nicht ins Bett gekommen. Ich war mit meinem Kollegen auf Tour, aber es war nichts zu holen. Ich arbeite am liebsten in internationalen Hotels und in internationalen Zügen. Schnüffeln Sie nicht so herum! Dies ist nur der gesunde Geruch von Chloroform; damit erreiche ich mehr als mit einem geräuschvollen Browning, obgleich man auch diesen für den Notfall nicht gänzlich ausschalten darf. Pfeife gefällig?"

„Danke. Wir beide haben uns nicht zum letzten Male gesehen," meinte der Teufel und lächelte wieder.

*

Dreimal hatte er auf die gleiche Art gelächelt. Kein Zweifel: es war eine hübsche Musterkollektion: der Schriftsteller A; der Bankier B; der Hoteldieb C.

Und auf seiner Manschette zeichnete er mit ein paar raschen Bleistiftstrichen ein Dreieck:

A

B C

Zweites Kapitel.

Worin Näheres über den Multimillionär Artur Rondeel erzählt wird.

Das luxuriöse Reiseauto des Herrn Artur Rondeel Hauptinhabers der Internationalen Bank, hielt vor den vergitterten Fenstern des Bankgebäudes auf der Kaisersgracht. Wäre es Frühjahr oder Sommer und wäre die ganze Lage weniger beängstigend gewesen, so würde Herr Rondeel vermutlich die ganze Fahrt in seinem Luxuswagen zurückgelegt haben statt den Pariser D-Zug zu benutzen. Nun aber war die Angelegenheit nicht nur sehr dringend, sondern sie mußte auch so diskret wie möglich behandelt werden — an der Börse war ohnedies schon etwas durchgesickert — wohl nicht das Richtige, aber doch immerhin etwas, und das hatte natürlich zur Folge, daß die Aktien der Internationalen Bank, die in den letzten Jahren ohnehin schon unter Pari gefallen waren (trotz einer Dividende von acht Prozent und einer Reserve von dreißig Prozent des Aktienkapitals!), noch weiter heruntergingen. Innerhalb weniger Tage mußte alles mit den Vertretern der Regierung ins Reine gebracht werden. Obendrein mußte Herr Artur Rondeel bis spätestens Donnerstag zurück sein, um der Trauung seiner einzigen Tochter Klothilde beizuwohnen. Die Hochzeitsfeier sollte das glänzendste Fest werden, das noch je in Privatkreisen gefeiert worden war. Das Programm umfaßte drei Tage: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag. Dienstags die Fahrt auf einem der Passagierschiffe der Seefahrtsgesellschaft, in deren Aufsichtsrat Herr Rondeel als Vorsitzender saß. Mittwochs Diner mit Ball und großem Orchester in der fürstlichen Villa draußen in Aerdenhout. Donnerstags Lunch im Pavillon des Vondelparks, Empfang in der Stadtwohnung und Sondervorstellung im Stadttheater.

Es sollten Tage und Nächte voller Überraschungen werden, und Herr Rondeel, der seit zehn Jahren Witwer war, hätte auch nicht um der größten Transaktion willen dieses Fest versäumen mögen.

*

Im Privatkontor der Direktion gab es ein nervöses Hasten, um alles zur Reise fertigzumachen.

Es war schon öfter fieberhaft zugegangen. Einmal, während einer jener Börsenperioden mit nur mühsam unterdrückten Panikstimmungen, hatte Herr Rondeel seine Angst vor dem Schwindeligwerden tapfer unterdrückt und war an einem Tage nach London hin und zurückgeflogen; und an jenem Tage hatte es in dem luxuriös eingerichteten Privatkontor mit den wundervollen Mahagonimöbeln und den kristallenen Wandleuchtern und Lüsterkronen wortwörtlich Sturm gegeben. Die Prokuristen, die zwar nicht alle Finessen des Generalstabes und der Transaktionen großen Stils kannten, schätzten immerhin den Gewinn dieses Tages auf ein paar Millionen holländischer Gulden. Herr Artur Rondeel hatte privatim konsequent in Kronen, Mark, ja sogar in Frank à la baisse spekuliert. Keiner der Angestellten — und ihre Zahl war Legion — erinnerte sich, jemals eine aufgeräumtere, betriebsamere, frohere Stimmung in den Privatkontors erlebt zu haben, wie während der Abwesenheit des Herrn Rondeel, für den sein baumlanger Kompagnon Jones, ein geborener Engländer, die Geschäfte führte.

Sämtliche Telephonleitungen — elf Haupt- und sieben Nebenanschlüsse — waren schon vor Beginn der Börsenzeit und bis spät in den Abend hinein ununterbrochen besetzt, und drahtlose Telegramme hatte es nur so geregnet.

Aber auch diesmal hatte es Stunden gegeben, die an jenen historischen Tag erinnerten.

Der alte Jones, der sonst stets guter Laune war, brummte, schimpfte und schnauzte die Angestellten an, die ihn um Unterschriften baten. Der junge Henry Jones, der Donnerstag mit Klothilde getraut werden sollte, war ganz bleich. Der Subdirektor Cochefort, sonst das verkörperte Phlegma, dem kein Mensch an vornehmer Zurückhaltung gleichkam, nahm zwei — drei Stufen auf einmal und sprang die schwarzmarmornen Wendeltreppen zum oberen Flur empor, als ginge ihm heute alles zu langsam und als säße ihm jemand auf den Fersen. Kikker hingegen, der tolle Jan Kikker, der denkbar heiterste aller Direktionssekretäre, der allzeit scherzende Turner, der nur einmal ein paar Tage aus seinem gewohnten Ton gefallen war, als Klothilde, der er heftig den Hof gemacht hatte, die Braut des jungen Jones geworden war — Kikker also war heute so ruhig und gemessen, als läge ihm die Reise nach Paris, die er als Vertrauensmann mit dem Bankier unternehmen sollte — eine Reise, um die das ganze übrige Personal ihn beneidete — sehr schwer im Magen.

Um ein Viertel nach fünf Uhr lehnte sich Herr Artur Rondeel, völlig erschöpft von den unzähligen Besprechungen und Konferenzen, einen Augenblick in seinen Klubsessel zurück, steckte sich die soundsovielte Zigarette zwischen die Lippen, und kein Sterblicher, weder sein Sozius, noch sein zukünftiger Schwiegersohn, noch sein Sekretär, hätte es gewagt, ihn während dieser wenigen Minuten der Ruhe zu stören, nachdem er ganz schlicht gesagt hatte: „Laßt mich jetzt einen Augenblick allein, bevor ich in den Wagen steige. Ich bin für keinen Menschen zu sprechen."

Des Unermüdlichen Kopf mit den noch jugendlichen Gesichtszügen unter dem braunen Haar, dem wohlgepflegten Schnurrbart und dem kleinen Spitzbart à la Napoleon III. lehnte sich einen kurzen Augenblick müde hintenüber und gewahrte dabei das dreiste Lächeln des großen Seelenverderbers.

Dann schloß er die Augen, war einen Augenblick der Welt und dem Fieber des Tages entrückt.

Da läutete das Haustelephon trotz des strengen Verbotes und wollte nicht verstummen.

„Wer ist denn da?" fragte der Bankier zornig, „ich habe doch gesagt . . ."

„Ich!" rief eine Stimme.

„Wer ist ich?" fragte der in seiner Ruhe Gestörte, und seine Stimme klang sehr wenig freundlich.

„Joopie", erwiderte der Störenfried lachend, weil er dessen sicher war, daß er sich sogar in diesem vornehmen Kaisergrachthause etwas erlauben dürfte. War er jemals unentbehrlich gewesen, so war er es diesen Abend, da er im Begriff stand, mit seinem alten Jugendfreund Artur eine Spritztour nach der Lichtstadt Paris zu unternehmen.

„Wo sind Sie?" fragte der Bankier, dreiviertel wach geworden.

Josephus Bok, der frühere Komiker, jetzige Direktor der All-Risk-Versicherungsgesellschaft, Ritter der Ehrenlegion in Anerkennung der Dienste, die er dem französischen Staate während des Krieges erwiesen, war der einzige, der mit ihm fertig werden konnte, wenn er von Zeit zu Zeit unter heftigen Depressionen litt.

„Ich sitze hier im Konferenzzimmer in Ihrem Stuhl und präsidiere mir selber. Es ist beinahe halb sechs, und wir müssen noch ein paar Besorgungen erledigen. Wollen Sie erst noch nach Aerdenhout?"

„Ich hätte für mein Leben gern noch meiner Tochter Adieu gesagt, aber der Pariser Expreß hält nicht in Haarlem. Nun wollte ich hier noch in aller Ruhe essen. Freilich, wenn . . . Kommen Sie doch zu mir herüber. Telephonisch möchte ich das nicht besprechen. Die Zentrale hat Ohren."

Einen Augenblick später steckte Josephus Bok, ohne anzuklopfen, sein gesundes, rotes, heiteres Gesicht durch den Türspalt.

„Bitte, nehmen Sie wenigstens einen Augenblick Platz", sagte Artur Rondeel; „ich habe alles weggeschickt, um noch ein paar Sekunden ruhig für mich sein zu können. Ich bin ein wenig down . . ."

„Ausgezeichnet", tröstete ihn der alte Spaßvogel, „wenn Sie in solcher Stimmung etwas unternehmen, schlägt es selten fehl. Menschen, die nur einen einzigen Zustand kennen, liebe ich nicht. Sind das die Koffer mit den bewußten Papieren?"

Der untersetzte Mann im Klubsessel nickte. Er schien zerstreut. Gleich darauf klopfte es.

„Ja?" rief der Bankier.

„Herr Direktor", sagte der Sekretär im Eintreten, „ich glaube, es wird Zeit. Guten Tag, Herr Bok."

„Guten Tag, Kikker. Sind Sie auch ein wenig down?"

„Ich? — aber nein."

„So lassen Sie das Gepäck in den Wagen schaffen und sagen Sie dem Portier, er solle auf die Koffer achten, bis wir selber einsteigen. Oder nein, lassen Sie ihn lieber heraufkommen, wenn ich soweit bin."

Als Rondeel sein abgespanntes Gesicht in dem reichgeschliffenen Spiegel im Mahagonirahmen gewahrte, erschrak er selber und wandte sich dann unerwartet um, als sein Freund und sein vertrauter Sekretär einander auf so absonderliche Art ansahen, daß ihm beinahe eine Bemerkung darüber entschlüpft wäre. Aber in demselben Augenblick erschien der Portier, um die Koffer zu holen, die mit den Schildern der besten Hotels beklebt waren, und Cochefort, der phlegmatische Subdirektor, mußte noch ein paar Spezialvollmachten mit der Unterschrift des Herrn Rondeel haben, und der alte Jones mußte ihm noch etwas zuflüstern, weil er dem allzeit vergnügten Josephus Bok nicht traute, und der junge Jones kam noch im letzten Moment mit dem Kreditbrief und dem goldenen Füllfederhalter, den sein zukünftiger Schwiegervater auf seinem Schreibtisch hatte liegen lassen, — dann endlich bewegte sich der Zug durch den marmornen Vorraum, an den marmornen Säulen entlang, in das volle Licht der Kontore, durch die nervöse Hast des Betriebes, dann weiter durch die Halle mit den geschlossenen Schaltern und zu den schweren bronzenen Türen des Gebäudes.

Artur Rondeel, der in seinem Pelz noch untersetzter aussah als gewöhnlich, ging an der Seite des riesengroßen Jones an der Portierloge vorüber — Josephus Bok erzählte Herrn Jones, der kaum zuhörte, einen etwas saftigen Witz, — der Sekretär Kikker und der Subdirektor trugen die ganz harmlos aussehenden Handkoffer, die unschätzbare Werte enthielten.

Der Chauffeur kurbelte an — der Portier öffnete den Wagenschlag so weit wie möglich — durch die erleuchteten Fenster blickten ein paar neugierige Angestellte — man nahm Abschied. Der Schein einer brennenden Zigarette leuchtete im Innern des Wagens auf — dann glitt dieser geräuschlos davon, und Jan Kikker fiel mit einem Ruck in den Sitz zurück, weil Josephus Bok ihn in das Knie kniff, indes Artur Rondeel das elektrische Licht im Auto anknipste.

„So kann man uns prachtvoll sehen", sagte der ehemalige Komiker.

„Das wollen wir ja gerade", antwortete der Bankier lächelnd.

Vor dem Haus, in dem der Sekretär ein paar Zimmer bewohnte, hielt das Auto ein paar Minuten, weil Kikker etwas vergessen hatte, und vor der Junggesellenwohnung des Josephus Bok hielt es noch ein wenig länger, weil der Direktor der All-Risk-Versicherungsgesellschaft so viel Gepäck heranschleppte, als wollte er eine Reise nach Afrika machen — unter anderem einen schwergefüllten Sack, den er durchaus nur selber anfassen und nicht dem Chauffeur anvertrauen wollte.

Als sie eben fertig waren, ging im Laternenschein ein Mann vorüber und grüßte Bok höflich.

„Wer war das?" fragte Artur Rondeel.

„Ein Idiot", sagte Josephus.

„Bitte drücken Sie sich etwas präziser aus", meinte der Bankier leicht beunruhigt.

„Ein Monsieur Habenichts," antwortete Josephus Bok lachend, „ein Zeilenschinder, dem ich mal was zu verdienen gegeben habe. Die spannende Novelle in der letzten All-Risk-Broschüre, in der eine Familie an einem Tage von Brand, Einbruch, Diebstahl, Wasserrohrbruch, Beinbruch des die Treppe heruntergefallenen Mannes, Autounfall der Frau usw. usw. heimgesucht wurde, war von ihm. Langweile ich Sie, Herr Rondeel?"

„Von Langweilen kann nicht die Rede sein," antwortete der Direktor der Internationalen Bank höflich; „aber Sie sprechen so ruhig über lauter Dinge, die mich absolut nicht interessieren, und Sie wissen doch, an was für wahnsinnige Schwierigkeiten ich denken muß. Haben Sie den Browning mitgenommen?"

„Bitte, hier", sagte der Sekretär und griff nach seiner Hosentasche.

„Nicht herausnehmen!" sagte Herr Rondeel rasch und warnend; „Sie vergessen, daß wir in einem hellerleuchteten Auto fahren und daß jede Bewegung gesehen werden kann . . . Und Sie, Joopie?"

„Meiner funktioniert tadellos", sagte Josephus; und ohne sich um die Warnung des Herrn Rondeel zu kümmern, holte er einen Browning vor und spannte den Hahn. Als er sah, wie entsetzt der Bankier sofort eine regelrechte Abwehrstellung einnahm, lachte der frühere Komiker so laut und so anhaltend, daß er rot und blau im Gesicht wurde. Oben am Browning hatte sich eine kleine Benzinflamme entzündet, und ein spaßiges Magazin voller Zigaretten schob sich unter dieser Flamme dem Bankier entgegen.

„Was sind Sie doch für ein verrückter Hering!" sagte Rondeel, der nun auch lachen mußte. „Sie können einen zu Tode erschrecken!"

„Das wollte ich ja gerade!" antwortete Bok lachend; „na, soll ich noch eine Stunde warten oder ist eine Zigarette gefällig? Sie können sie ruhig nehmen; eine Spezialmarke, die sonst nirgends zu haben ist. Geschenk meines Bruders, der mir tausend Stück aus Madeira mitgebracht hat."

„Aromatisch, aber schwer," sagte der Bankier, der Kenner war.

Auch der Sekretär wollte die besondere Sorte kosten. Der blaue, schwere Dampf legte sich um die Benzinflamme, und die drei hatten noch länger mit der drolligen Attrappe ihren Spaß gehabt, wenn sich der Bankier nicht plötzlich erhoben und das Licht im Wagen ausgeschaltet hätte.

„Was machen Sie denn mit einem Mal?" fragte Josephus, der — wie mit einer Reflexbewegung — auch die kleine Benzinflamme auslöschte.

„Da gaffte gerade ein höchst verdächtig aussehender Kerl durch das Fenster", sagte der Bankdirektor, der aus einem Extrem ins andere fiel und nun auch noch den kleinen seidenen Vorhang herabließ, so daß sie ganz im Finstern saßen.

„Was ist schon dabei", meinte der Ex-Komiker; „ob man in seinem Leben ein verdächtiges Gesicht mehr oder weniger sieht? Soweit ich Menschenkenner bin, hat jeder ein verdächtiges Gesicht, und wir drei vielleicht ganz besonders! Sie sollten meine Methode befolgen, Herr Rondeel! Wenn mir eine Photographie vor die Augen kommt, so decke ich allemal den Namen, der unter das Bild gedruckt ist, mit der Hand zu. Versucht man dann zu erraten, wer es ist, so meint man gewöhnlich, hundert gegen eins, einen Einbrecher, Giftmischer, Falschmünzer, Mörder, Hochstapler — oder einen flüchtigen Bankier, wie Sie, Herr Rondeel, vor sich zu haben. Das hängt alles vom Photographen ab, der oft aus den ehrbarsten Menschen finstere Landstreicher und aus den verdächtigsten Spitzbuben Pfarrer oder Minister macht."

„Verdrehter Kerl", sagte Artur Rondeel lachend und fürs erste wieder heiter.

Der Chauffeur, der seine Weisungen erhalten hatte, hielt vor einem Friseurgeschäft. Jan Kikker sprang aus demWagen, um für seinen Chef ein paar Besorgungen zu machen. Als er mit dem Paket aus dem Laden zurückkehrte, eilte ein merkwürdig unholländisch aussehender Mensch, halb Gent, halb verkommenes Individuum, auf den Wagen zu, um den Schlag zu öffnen.

„Danke schön", sagte der Sekretär und stieg rasch ein, aber doch nicht so rasch, daß ihm der Gentleman, der so äußerst zuvorkommend gewesen war, nicht noch etwas aus seiner linken Überziehertasche hätte entwenden können.

Es war Jaapje Eekhorn, der intime Freund des Hoteldiebes Karel Johan Tulp, den man in Fachkreisen bestens unter dem Namen „Charles Jean Tullipe" kannte.

(Fortsetzung folgt.)

Jerome K. Jerome.

(Ein Nachruf für Englands bekanntesten Humoristen.)

Von Dr. Werner Freytag.

Das geistige Leben Deutschlands weist, verglichen mit dem anderer europäischer Länder, noch immer stärkere egozentrische Züge auf, als wir selbst es im allgemeinen anzunehmen gewohnt sind. Wir neigen wie kein anderes Volk der Erde zu einer Selbstbetrachtung, Selbstzergliederung, Selbstbekrittelung, die gewiß ihr Gutes hat, indem sie uns zur Selbstzucht und Verinnerlichung treibt und damit zu ungeahnten Entwicklungsmöglichkeiten, und die dennoch im Verkehr mit anderen Nationen nicht immer ganz am Platze ist. Eins lehrt uns die Erfahrung, die jeder Auslandsdeutsche wohl bestätigen wird: wir haben, abgesehen von verschwindend wenigen Ausnahmen, es nicht gelernt, unsere wahren Freunde in den uns mißgesinnten Völkern des Erdballs zu erkennen und zu uns heranzuziehen, wenn sie gleich Predigern in einer Wüste von Haß und Verleumdung aufstanden, um — sie ernteten statt Dank nur Unannehmlichkeiten — für den Adel deutscher Art und deutscher Geistesbildung zu zeugen. Wahrhaftig, es trieb sie nichts als lautere Menschlichkeit! Daß ihre Stimmen leider nur zu oft ganz wirkungslos verhallten — ist häufig unsere Schuld.

Da starb am 14. Juni in Northampton einer von ihnen, die Deutschland ehrlich liebten; ihn kennt die ganze gesittete Welt: Jerome K. Jerome. Als während des Weltkrieges in England die Wogen des Hasses haushoch über allem, was deutsch war, zusammenschlugen, da stand — „Lache, Bajazzo!" — Jerome, dieser Humorist, dieser Tausendsasa, „strong as a town" in der Brandung und trotzte ihrem Ansturm. Sprach sein „Hier stehe ich" und Worte des Lobes über das von aller Welt verlassene und bekämpfte Deutschland. Schon diese mannhafte Tat, bei der er rücksichtslos den eigenen Ruf aufs Spiel setzte, hätte, so sollte man meinen, ihm die unauslöschliche Dankbarkeit des deutschen Volkes sichern müssen; wir aber — seien wir ehrlich — hatten ihn so gut wie ganz vergessen. Es ist hier nicht der Ort, eine literarische Analyse seines Werdens und Schaffens zu geben, die überdies einfach genug anmutet, wenn es sich lediglich um die Erstattung einer vergessenen deutschen Dankesschuld handelt, die es durch Gedenken des Menschen und Dichters Jerome wenigstens teilweise abzutragen gilt.

Jerome Klapka Jerome kam im Jahre 1859 zur Welt und durchlebte, wie er in seinen vor einiger Zeit veröffentlichten „Memoiren" angibt, eine an Wechselfällen und Widrigkeiten reiche Jugend. Wenn es ein untrügliches Kennzeichen jedes rechten Humoristen ist, unter Tränen lächeln zu können, so mögen den jungen Jerome diese seine Kindheitserlebnisse gewissermaßen schon zum Humoristen gestempelt haben. Ähnlich wie Shakespeare begann auch er seine berufliche Laufbahn als Schauspieler, und zwar nicht in einem der großen Theater Londons, sondern bei einer — Schmiere. Bajazzoleiden trieben ihn fort von Schminktopf und Maske. Durch Zufall erhielt Jerome ein lockendes Angebot als Privatsekretär des bekannten Philosophen Herbert Spencer; da legte sich — echt englisch! — die Familie, besorgt um das Seelenheil ihres an sich schon „absonderlichen" Sprößlings, ins Mittel und zerschnitt so mit täppischer Hand eine Verbindung, die für des Dichters künftiges Leben sicherlich von ausschlaggebender Bedeutung geworden wäre. Doch konnten seine Angehörigen es nicht mehr verhindern, daß der reife Mann sich einige Jahre später begeistert der Schriftstellerei widmete, der er — vorübergehend war er auch Lehrer und Journalist — Zeit seines Lebens treu blieb.

Sein erstes Buch „On the stage and off" („Auf und fort von der Bühne") erschien im Jahre 1888 und behandelt noch in ungelenken, dennoch inhaltlich ergreifender Weise die bitteren Erfahrungen des Verfassers im Thespiskarren; auch sein zweites, „Müßige Gedanken eines Müßigen", erregte wenig Aufmerksamkeit. Aber schon im nächsten Jahre gelang ihm der große Wurf, der seinem Namen Weltberühmtheit verlieh: „Three men in a boat" („Drei Männer in einem Boot" mit dem Untertitel als Fortsetzung „Vom Hunde ganz zu schweigen"). Wohl in alle Kultursprachen wurde dieses köstlich ausgesponnene Reiseerlebnis dreier waschechter Tommies übersetzt und überall schmunzelnd gelesen. Und das Schönste an der Geschichte? Ursprünglich hatte der Verfasser die Absicht gehabt, eine ernsthafte Schilderung der Themse und ihrer an historischen Erinnerungen reichen Uferplätze zu bieten, untermischt mit einigen humoristischen Einfällen. In dieser Form reichte er es der Redaktion einer beliebten englischen Wochenzeitschrift ein, die unbarmherzig die meisten historischen Abschnitte herausstrich und dadurch dem strahlenden Humor des Werkes zu seinem

wohlverdienten Recht verhalf. Schwer geschädigt wurde Jerome übrigens durch den Vertrieb dieses Buches in den Vereinigten Staaten, in denen damals noch nicht die Beschlüsse der Berner Konvention bindende Kraft besaßen. Man druckte dort einige hunderttausend Exemplare, ohne daß der Verfasser auch nur einen „penny" dafür erhielt. Während nun dieses Werk seinen ehrenvollen Weg durch alle Erdteile wanderte, hing des Dichters Herz weniger an ihm, das er stets als eine Art Kuckucksei bezeichnete, als vielmehr an einigen stillen Kindern seiner Muse, an seinem selbstbiographischen Roman „Paul Kelver" und dem „Drei Männer auf dem Rade", von denen der letztere als liebevolle, ernsthafte Versenkung in deutsche Landschaftsbilder gedacht war. Doch erlangten beide nicht im entferntesten den buchhändlerischen Erfolg der „Three men in a boat", auch nicht die „Bunten Herzen" oder die flott hingeworfenen Lustspiele „Miß Hobbs" und „Der Fremde".

Jerome starb in einem Krankenhaus zu Northampton an den Folgen einer Gehirnerschütterung, die er sich bei einem Autounfall einige Tage vorher zugezogen hatte. Die Welt betrauert in ihm einen ihrer liebenswürdigsten Humoristen, dessen Frohsinn so erfrischend wirkte, weil er aus reinem, ehrlichem Herzen sprudelte.

Der kluge Mönch.

Volkslegende von Iwan dem Schrecklichen.

Als Zar Iwan einmal im Sergijew-Kloster weilte, wurde er auf einen alten Mönch aufmerksam, der sich durch seinen schönen Gesang auszeichnete. Der Zar schickte seinen Bojaren zu ihm und ließ ihn fragen, woher der Greis komme.

„Von überall her bin ich ein Greis", gab der Alte zur Antwort und schaute an sich herunter.

Der Bojar kam zurück und sagte: „Majestät, ich wage dir nicht mitzuteilen, was mir der Greis zur Antwort gegeben hat. „Von überall her bin ich ein Greis, von vorn und auch von hinten", meinte er."

Der Zar schickte den Bojaren noch einmal zu dem Alten und ließ fragen, wo er geschoren worden sei. Der Alte hob seine Kapuze in die Höhe, sagte: „Dort bin ich geschoren worden", und deutete auf seinen Kopf.

Als der Zar diese Antwort übermittelt bekam, wurde er zornig. Er befahl, den Mönch hart zu strafen, wenn er nicht folgende Aufgabe vollbringe: Er solle weder zu Roß noch zu Fuß, weder im Gewand noch unbekleidet zu ihm in die Hauptstadt kommen.

Da machte sich der Greis samt anderen Mönchen auf den Weg. Und als sie in der Nähe der Residenz waren, befahl er seinen Gefährten, Fischnetze anzuziehen und einander abwechselnd zu tragen. Der Zar schaute vom Kreml herab und wunderte sich über die Klugheit des Greises. Er ließ die Greise an einer Tafel Platz nehmen und allen statt der Löffel so lange Gabeln geben, daß sie keiner selbst zum Munde führen konnte. Aber die Greise begannen zu essen, indem sie sich die Speisen gegenseitig über den Tisch hinweg in den Mund hineinschoben. Als man dies dem Zaren sagte, erstaunte er über den Verstand der Alten.

Nach vielen Gerichten ließ der Zar die Mönche fragen, ob sie satt wären. Sie bejahten es. Da brachte man ihnen auf des Zaren Geheiß seine eigene Pirogge, und sie machten sich daran und aßen sie auf. Der Zar sagte: „Warum lügt ihr denn, Mönche, und sagt, daß ihr satt seid, während ihr noch die ganze Pirogge habt essen können?"

Da gab der Greis zur Antwort: „Es kommt ja auch manchmal vor, daß der Dom drückend voll von Menschen ist. Plötzlich tritt der Zar ein, um zu beten, und siehe da, gleich öffnet sich ihm eine breite Gasse. So war's auch bei uns mit der zarischen Pirogge."

Der Zar war über den klugen Greis so erstaunt, daß er ihn nicht bestrafen, sondern belohnen ließ. Der Alte wies jedoch jede Gabe zurück und antwortete: „Ein Greis bedarf nicht viel, Zar. Mehr als warm, feucht und weich braucht es nicht zu sein."

Die Bojaren wunderten sich, daß der gemeine Mönch so unziemlich mit dem Zaren sprach. Doch dieser bemerkte: „Er will nichts weiter haben als eine warme Zelle, einen reichlichen Krug Wasser und ein Stück weiches Brot."

Und Zar Iwan der Schreckliche gab Befehl, diesen Greis mehr als alle anderen Brüder zu ehren.

Uebertragen von Erich Müller.

Das Paradies ohne Frauen.

Vor einigen Wochen verließ der prächtig ausgestattete Motorschoner „Floreana" mit neun Passagieren den Hafen von San Franzisko, um zu der Insel Santa Maria, die in dem malerischen Galapagos-Archipel vor der Küste von Ecuador liegt, abzudampfen. Die neun Männer hatten untereinander vereinbart, auf einer Insel, die nie von einer Frau betreten wird, leben zu wollen. Auf Santa Maria werden diese Neun noch ein Dutzend gleichgesinnter Freunde vorfinden, die schon vor ihnen dorthin kamen, um Wohnungen zu bauen.

Nach der Ursache dieser „Flucht" gefragt, antwortete der Kapitän August Christensen:

„Wir unternehmen diesen Schritt, weil überall, wo sich eine Frau befindet, früher oder später Zank und Streit sich einstellen. Wir gehen nach Santa Maria, um dem ewigen Elend einer von Frauen beherrschten Kultur zu entgehen."

Die Erfahrungen, die diese Emigranten mit den Frauen gemacht haben, scheinen in der Tat sehr bitter gewesen zu sein. Drei von ihnen sind geschieden, während die übrigen 18 ihre Frauen verlassen haben oder von diesen verlassen worden sind. Auch sie hatten einst das Paradies gesucht, doch das Gegenteil in ihrer Ehe gefunden.

„Befreit von der Herrschsucht der Frau", sagten sie, „erwarten wir ein Leben in ungestörter Harmonie und Glück, frei von Zank, Skandal und . . . Rechnungen."

Gleich den anderen Inseln jener Gruppe hat auch Santa Maria ein herrliches Klima. Eine schöne Landschaft vereinigt sich mit prächtigem Pflanzenwuchs. Die Regierung von Ekuador hat die Insel, ohne irgendeine Bedingung zu stellen, den Kolonisten überlassen. Der Boden ist sehr fruchtbar und der Walfischfang bietet Gelegenheit, die Existenz zu sichern.

Vor der Abfahrt des Schiffes ereignete sich noch ein Vorfall, der ernstliche Fragen aufkommen läßt. Eines Abends ging einer der Passagiere der „Floreana" an Land. Als er wieder an Bord zurückkehrte, erklärte er, daß er die Reise nicht weiter mit fortsetzen wolle. Er war bis dahin als einer der schlimmsten Weiberfeinde bekannt. Unglücklicherweise war er trotz allem einer Eva begegnet, die ihn dazu brachte, die Reise zu unterbrechen. Nach diesem Vorfall ist zu befürchten, daß früher oder später einer der Inselbewohner die Zulassung von Frauen fordert und eine Revolution hervorruft, die das ganze Unternehmen mißglücken läßt. M. N.

Bunte Chronik

* **Neue Verwendung von Hunden.** Wenn heute die Pferde immer weniger zur Arbeit verwandt werden, so ist bezüglich der Hunde das gerade Gegenteil der Fall. Immer wieder werden sie für den einen oder anderen Zweck gebraucht. So versucht man zurzeit, die Hunde als Zugaufseher zu verwenden! Man will den Zugführern auf den großen internationalen D-Zügen Elsässer Wolfshunde mitgeben. Diese sollen, wenn der Zug durch Ziehen der Notbremse zum Halten gebracht werden ist, die Person, welche die Notbremse gezogen hat, stellen.

* **Auffindung eines Menschengehirns aus der Eiszeit.** Dieser seltsame Fund gelang, wie die „Umschau" meldet, kürzlich dem russischen Forscher Grigorowitsch bei Moskau. Es handelt sich hierbei um eine Versteinerung, die eine hirnähnliche Größe, Form und Struktur aufweist, und deren chemische Analyse wie auch die mikroskopische Untersuchung auf die Tatsache schließen läßt, daß diese Versteinerung ein aus der zweiten Zwischen-Eiszeit stammendes Menschengehirn darstellt. Das Gehirn, das nach fachmännischer Berechnung etwa 20 000 Jahre alt sein dürfte, wurde nunmehr auch Pariser Forschern zur Untersuchung vorgelegt.

Lustige Rundschau

* **Fruchtlose Beschwerde.** Gast (leise zum Kellner): „Ich habe bemerkt, daß der Herr dort am Fenster viel besser bedient wird und größere Portionen erhält. Wo ist der Wirt? Ich will mich beschweren." — Kellner (ebenfalls leise): „Der Herr da am Fenster ist der Wirt."

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.